

Gregor Zuber

Der Huasnoatoutara

Das Egerländer Bauernzeichen - ein Vortrag aus dem Jahre 1988 von Gregor Zuber * 1914 in Eger †1997 in Nürnberg. Mit freundlicher Genehmigung des Sohnes von Herrn Zuber.

Eingesandt von unserem Mitglied Jürgen Heidrich.

Vorwort

Lieber Leser!

Da ich selbst in keiner Art irgendwelche Forschungen um die Gürtelschnalle unserer Urahnen, den späteren Huasnoatoutara getan habe, ist es notwendig, eine kurze Erklärung über das Zustandekommen dieses Vortrages zu geben.

Ungewollte Begegnungen, vor allem das Bekanntwerden mit Frau Maria Milner - Wosmik, die mir ja so nebenbei sagte, dass sie vieles über den Huasnoatoutara weiß. In Gesprächen erkannte ich bald, dass sie ihr Wissen nicht mit ins Grab nehmen wollte. Als guter Zuhörer schrieb ich auch das Notwendige auf. Und wieder waren es ungewollte Ereignisse, die mich bewegten, mein Wissen aufzuschreiben, denn auch ich will es weitergeben an kommende Geschlechter. Als ich Frau Wosmik fragte, wie sie sich das erklären könne, dass der Huasnoatoutara mehr als tausend Jahre überlebt hat, antwortete sie: „Aber Herr Zuber, früher waren die Menschen anders, da gab es ungeschriebene Gesetze. Die Gürtelschnalle, unser Huasnoatoutara wurde vom Vater auf den Sohn und die Fibel oder Brosche von der Mutter auf die Tochter vererbt; und das durch Jahrhunderte.“

Möge es uns gelingen, dieses ungeschriebene Gesetz weiter zu pflegen, so werden auch die kommenden Generationen wissen, dass ihre Ahnen aus dem Egerland stammen.

Der Huasnoatoutara

Zwei Ereignisse waren es, die mich bewegten, die Geschichte des Huasnoatoutara kennen zu lernen. Das erste war, wie ich zu meinem Huasnoatoutara kam. Am Birnsunnta 1954 (Vinzenzi, Birnsonntag, der letzte Sonntag im August) erhielt ich den Auftrag für die Festzugsteilnehmer der Gmoi Nürnberg im Zelt Plätze zu reservieren, da ich noch keine Tracht besaß. Ich setzte mich im Zelt an einen Tisch um auf die Festzugsteilnehmer zu warten. Da kam eine schwarz gekleidete Frau auf mich zu und fragte mich, ob ich ein echter Egerländer sei. Meine Antwort war: „Das will ich meinen - Zuber, geboren in Eger, Schlöglgasse 12.“ Sie sagte, sie hätte nämlich etwas zu verkaufen, einen Huasnoatoutara, aber er kostet hold 25 Märk. Wissens, ich wollt nan ja neat herge(b)m, aber ich brauche das Geld so notwendig.“ Sie öffnete ihre Handtasche. In einem Seidentuch eingewickelt, zeigte sie mir dann den Huasnoatoutara. Ich legte ihr die 25 Mark auf den Tisch. Sie hielt den Huasnoatoutara in beiden Händen, wie in einer Schale, und sprach: „Owa oi Bitt häitt i nuch, halten's'n fei(n) in Ehren, er wår årch lang aaf unnan Huaf.“

Ich reichte ihr die Hand und sagte: „Koa(n) Sorch Mutter!, ich hålt nan scho in Ehrn.“ Sie sagte: „Wissens da Bou is in Russland blie(b)m, da Baue is ötzat gstuarm und i bin alloins.“ Sie drehte sich um und ging weg.

Die Festzugsteilnehmer kamen und belegten die Plätze, doch in meinem Kopf kreisten die Worte „Er wår lang af unnan Huaf.“ Ja wo, auf welchem Huaf. Ich suchte das ganze Zelt ab und ging von Tisch zu Tisch, die Frau war verschwunden.

Das zweite Ereignis war einige Jahre später. Ich hatte schon längststens eine Tracht und besuchte eine Feierstunde der SL in Nürnberg. Da Feierstunden immer etwas länger dauern als geplant, ersuchte mich der Vorstand der SL Nürnberg-Süd, ihn doch mit dem Auto in die Jahnturnhalle zu fahren, es sei dort eine Veranstaltung mit einem Vortrag der Frau Maria Milner-Wosmik über ihr Büchlein, das sie herausgegeben hat: „Im Lichte der Rosette von Nürnberg“. Ich dachte, ich kann mir ja den Vortrag auch anhören. Am Ende erklärte sie, dass sie die Rosetten in fast allen großen Kirchen kenne. Rom, Mailand, Straßburg, Reims, Paris usw. Sie erklärte, jede Rosette habe eine Aussage über einen Heiligen oder Märtyrer usw. Ich saß ihr zugewandt am vierten Stuhl. Sie sprach weiter und zeigte auf mich und sagte: genauso wie die Rosetten in den Kirchen hat auch der Egerländer Huasnoatoutara eine Aussage. Sie sagte: „Bitte, wollen sie mir mal ihren Huasnoatoutara geben?“. So kam es, dass aus dem Vortrag über die Rosetten auch ein Vortrag über unseren Huasnoatoutara wurde. Ich versichere, Frau Wosmik hatte meinen Huasnoatoutara vorher noch nie gesehen, doch Sie erklärte ihren Zuhörern Aussage, Sinn und Bedeutung der eingravierten Zeichen. Zusammengenommen ist der Huasnoatoutara das Glaubens- und Lebensbekenntnis unserer Ahnen. Als sie mir den Huasnoatoutara zurückgab, betrachtete sie auch die Rückseite und ganz erstaunt sagte sie, das ist ja noch eine Gürtelschnalle, hier sind ja noch die Klauen dran. Ich musste eingestehen, dass ich die Klauen in Unwissenheit abgezwickt hatte. Daraus entwickelte sich ein Gespräch, in dem sie mir sagte, dass sie alles über den Huasnoatoutara weiß.



MARIA MILNER-WOSMIK geboren am 19.2. 1891 in Dreihaken bei Marienbad im Böhmerwald, Volks und Bürgerschule, Lyzeum Eger (1908), Matura in Prag, Lehrer-Bildungs-Anstalt in Budweis (1911-1913), Studium Lycæ Condorcôt, Sorbonne Paris, England, Universität Prag, Lehrbefähigung für Volks- und höhere Schulen, Philosophie, Religion, Kunstgeschichte, Biologie, Leibeserziehung, Sport, Volkswirtschaft, Politik-Wirtschaft

Da sie schon die bekanntesten europäischen Kirchen und Dome studiert hatte, beschloss sie, nun auch in den ältesten deutschen Domen und Kirchen die Rosetten zu erforschen. Aachen, Limburg, Speyer usw. Sie begann in Aachen und in den Klosterbüchereien war sie ja ständiger Gast. Latein in Wort und Schrift beherrschte sie vollkommen. Auf der Suche nach Schriften über den Dombau fand sie eine Schrift, die sich mit dem Feldzug Kaiser Karls des Großen gegen die Sachsen befasste. Da sie ja schon als 14-jährige das Leben und vor allem den Glauben der Germanen und ihrer Götter studiert hatte, begann sie die Schrift eines Geschichtsschreibers, der im Gefolge Kaiser Karls war, zu lesen. Er beschrieb die germanischen Sachsen, wie sie kämpften und womit sie kämpften. Sie trugen auf dem Kopf einen aus dicken Strohbandern geflochtenen Helm, der wie ein kleiner Bienenkorb aussah, dazu ein handliches Kurzschwert und einen Schild, der auf seiner Vorderseite mit Runen, Zeichen ihres Glaubens verziert war, um die Hilfe ihrer Götter beim Kampf zu erbitten. Der Geschichtsschreiber beschrieb nun auch das Leben und die Kleider dieses germanischen Stammes. Er schrieb, die Germanen trugen keinen Schmuck. Die Männer trugen als einzige eine Gürtelschnalle, auf der wie auf dem Schild der Glaube an die Götter und ihr Lebensweg

eingraviert waren. Die Frauen trugen eine Fibel oder Brosche, ähnlich der Gürtelschnalle in verkleinerter Form, mit der sie den Halsausschnitt ihres Gewandes schlossen. Als Frau Wosmik dieses las, wusste sie, dass sie ungewollt durch einen Zufall die Herkunft unseres Huasnoatoutara gefunden hatte. Doch damit entstand eine neue Frage? Wie kam denn diese Gürtelschnalle zu uns ins Egerland?

Frau Wosmik begann gezielt zu forschen. Wie sie mir sagte, war das Forschen gar nicht schwer, da ja alles in alten Schriften noch zu lesen ist. Nach einem Überfall der Sachsen, der sich gegen die Christianisierungspläne Karls der Große richtete, nahm Kaiser Karl im Jahre 782 im „Blutbad von Verden“ grausame Rache. Wie viele Germanen, die keine Christen werden wollten, umgebracht wurden, ist nicht bekannt. Bekannt ist aber, dass Karl der Große befahl, die Sachsen aus ihrer Heimat zu vertreiben und dieselben in bereits christianisierten Gebieten anzusiedeln. In einer großangelegten Umsiedlungsaktion wurde beschlossen, dass die Umsiedlung in drei Marschzügen stattfinden sollte, und zwar einen nördlichen, der den Raum Aachen erreichen sollte, einen mittleren, der den Raum Köln erreichen sollte und einen südlichen, der dem Raum Mainz zugeteilt war. Der nördliche Zug erreichte sein Ziel. Heute noch gibt es ein Sachsenhausen. Der mittlere Zug erreichte auch sein Ziel. Vom südlichen Zug kam jedoch nur die Bewachungsmannschaft ohne die Sachsen an. Die Führung der Wachmannschaft berichtete: Als der Zug die Elbe erreichte, mussten die Sachsen auf einer Wiese an der Elbe lagern. Sofort wurde mit den Vorbereitungen begonnen, die Elbe zu überwinden. Bäume wurden gefällt; doch am frühen Nachmittag verfinsterte sich der Himmel, Gewitterwolken zogen auf und es ging ein Unwetter nieder, dass sich ein jeder Mensch verkriechen musste. Das Unwetter dauerte die ganze Nacht bis zum Morgengrauen. Der Regen floss in Strömen herab. Als es Tag wurde, sah man, dass die Elbe über die Ufer getreten war. Die Wiese, auf der die Sachsen lagerten, war selbst zum reißenden Strom geworden. Von den Sachsen fehlte jede Spur. Auch ausgesandte Kundschafter kehrten ohne Erfolg zurück. Die Bewachungsmannschaft berichtete, dass die Sachsen in den Fluten umgekommen wären. (Bis hierher sollen Schriften vorhanden sein). Dass Schriften vorhanden sind, konnte ich selber feststellen. In der Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt, Nr.4 vom 25. Januar 1987 Seite 18, in einem Beitrag über Karl den Großen konnte ich lesen, aus diesem Grunde führte er die blutigen Kriege mit den Sachsen, unter deren Führer Widukind. Nach zehnjährigem Widerstand wurden die Sachsen 782 in den fränkischen Staatsverband eingegliedert. Nach einem Überfall im gleichen Jahr nahm Karl d. Gr. im „Blutbad von Verden“ grausame Rache. In Sachsen kehrte erst nach großangelegten Umsiedlungsaktionen nach 795 Ruhe ein.

Frau Wosmik kannte die Geschichte der germanischen Sachsen besser. Als das Unwetter hereinbrach und sich die Bewacher verkrochen, hielten die Germanen dieses Unwetter als ein Zeichen und ein Geschenk ihrer Götter. Sie brachen auf und flüchteten ins Gebirge, und der gewaltige Regen verwischte ihre Spuren. Die germanischen Sachsen überwandten das Elbesandsteingebirge und kamen in die böhmische Ebene und an die Eger. Da sie südlich der Eger auf slawische Siedlungen stießen, zogen sie westwärts immer den Flusslauf entlang, denn der Fluss brachte ihnen Nahrung, nicht nur durch den Fischreichtum, auch das Wild kam ja früh zur Tränke.

Frau Wosmik wollte aber den Weg, den die Sachsen gezogen waren, selber erleben. So fuhr sie in den Ferien an die Elbe und suchte der Beschreibung nach den Platz, von dem aus die Flucht begann. Mit dem Fahrrad fuhr sie dann immer an der Eger entlang und sie fand einzelne Hügelgräber, Zeugen dass Germanen hier waren. Als sie dann von Falkenau kommend, die Höhe von Goldbach erreichte, stieg sie ab vom Fahrrad. Das innere Egerland lag vor ihr im herrlichen Sonnenschein: Im Süden der Kaiserwald, südwestlich der Tillenberg, genau im Westen der Grünberg, West-West-Nord die Liebensteiner Platte, West-Nord-Nord der Ascher Wald und der Hohe Stein. Sie fühlte und wusste es, dass die Flüchtlinge hierher kamen, denn in jener Zeit lebte im Egerer Becken noch Germanen. Die Sachsen fanden ihresgleichen, sie wurden aufgenommen und angesiedelt. Sie brachten bestimmt keine Schätze mit. Was sie mitbrachten war den Göttern geweiht. Der Mann trug am Gürtel seine Gürtelspange, die Frau schloss noch immer ihr Gewand mit der Fibel oder der Brosche.

Die Eichstätter Kirchenzeitung nennt das Jahr 795 als das Ende der Umsiedlung. So ist anzunehmen, dass auch um diese Zeit die geflüchteten Sachsen das Egerland erreichten. Mit Hilfe der Urbewohner schufen sie neues fruchtbares Ackerland. Ungestört konnten sie nun nach ihren Glauben, nach ihren Sitten leben. Wie wir wissen, wurde in Eger im 8. Jahrhundert am Johannisplatz die erste Kirche gebaut. Man kann aber nicht sagen, dass Eger, schon gar nicht das Egerland, christianisiert war, denn die vollkommene Christianisierung begann mit der Gründung des Klosters Waldsassen im Jahre 1133 seitens Diepolds III. Dass die Christianisierung für den Bauernstand außer dem Seelenheil noch manches Leid brachte, ist ja genügend bekannt. Frondienste mussten geleistet werden. Freie Bauern wurden zu Leibeigenen, Hexenverbrennungen waren keine Seltenheit, doch der Gipfel aller Grausamkeiten war der 30-jährige Krieg. Bitte lesen sie nur die 1. Seite des Buches „Marktredwitz im 30-jährigen Krieg. Georg Leopolds Hauschronik.“ Dass man in diesen Jahren von der germanischen Gürtelschnalle nichts mehr hörte ist verständlich, aber in den Bauernhöfen, in einem sicheren Versteck, da ruhte sie noch. Am 29. November 1780 stirbt Maria Theresia! Noch zu Lebzeiten lehnte sie die Anerken-

nung der Privilegien der Stadt Eger ab. Ihr Sohn, Josef II vollendete das Werk; Eger Stadt und Land kamen zu Böhmen. Josef II hob Frondienste und Leibeigenschaft auf und am 7. Februar 1782 wurde das Kloster St. Klara in Eger säkularisiert. Josef II schickte aber auch die Priester von den Amtsstuben in die Kirchen zurück und die Steuerfreiheit des Adels hob er auf. Das Volk fühlte sich frei. Die Eingliederung nach Böhmen gefiel den Egerländern gar nicht. Es ist anzunehmen, dass diese Eingliederung den Gedanken geboren hat, sich ein eigenes Gewand, also eine Tracht anzuschaffen, denn man wollte als Egerländer erkannt werden. Heribert Sturm schreibt darüber: Um die Wende zum 19. Jahrhundert trug man im Egerer Lande eine Tracht, die sich von der dann etwa in den zwanziger Jahren aufkommenden und bis zur Gegenwart gebrauchten neueren Tracht in wesentlichen Merkmalen unterschied. Nach der Beschreibung einzelner Kleidungsstücke kann man lesen: einen breiten schwarzledernen mit Silber ausgehäuteten Hosenträger, zu dem ein großer achteckiger verzierter Messingknopf, der Huasnoatoutara gehörte. In diesem Zeitabschnitt von 1785 bis zur Jahrhundertwende fällt aber auch die Geburtsstunde eines einmaligen Namens, denn aus der Jahrtausend alten Gürtelschnalle wurde der "Huasnoatoutara" Ich will nur einfach dazu sagen, hoch klingt das Lied vom braven Mann, der so ein Wort erfinden kann. Denn ein Nicht-Egerländer; erstens versteht er das Wort gar nicht, zweitens kann er nichts damit anfangen und drittens aussprechen kann er es auch nicht. Als am 26. April 1820 Goethe nach Eger kam und Rat Grüner mit ihm bekannt wurde und Goethe den Rat Grüner ansprach, er solle doch Sitten, Brauchtum und Tracht aufschreiben, da der Rat Grüner ein rechter echter Egerländer war, von denen man sagt was die machen, machen sie ganz, besitzen wir auch die Zeichnungen und Bilder auf denen der Huasnoatoutara zu sehen ist. Herzlichen Dank der Offenbacher Gmoi für ihr Heft „Alte Heimat Egerland.“ Sie bringen auf Seite 13 ein „EGERLÄNDER TANZPAAR“, das ein Franzose, Marcel de Serres, um 1815 gemalt hat. Dieses Bild ist ein Dokument, ein Beweis dafür, was mir Frau Wosmik erklärt hat.

Der Huasnoatoutara wird genau an der Stelle getragen, wo vor noch mehr als tausend Jahren die germanischen Sachsen die Gürtelschnalle trugen. Mir kann kein Mensch einreden, dass die Frauen und Männer, die unsere Egerländer Tracht schufen, nicht gewusst haben, von wo und wie der Huasnoatoutara zu uns kam und vor allem, was der Huasnoatoutara bedeutet. Im selben Zeitabschnitt überzog Napoleon Europa mit Krieg. 1821 starb Napoleon. Europa erholte sich nur langsam. Das Industriezeitalter begann und die Trachtenbewegung war nicht mehr gefragt. Wieder sind es unsere Bauern, die unbeirrt von allem Geschehen, die Tracht trugen. Ich erinnere hier nur an die Pirker

Bauern. Bereits 1872 schlossen sich die Landsmannschaften zusammen und gründeten den Egerländer Landtag. Der Huasnoatoutara wurde in seiner Urform zum Symbol des ganzen Egerlandes. Die Gmoi-Gründungen begannen. Nach Heribert Sturm wurde die erste Gmoi in Brüx gegründet.

Der Huasnoatoutara Symbol des Egerlandes



Ich habe meinen Huasnoatoutara fotografiert und die Aufnahme vergrößern lassen, um besser zeigen zu können, was der Huasnoatoutara ist und was er bedeutet:

Den Huasnoatoutara muss man in 3 Teilen sehen. Beginnen wir von der Mitte. Die Mitte stellt die Sonne dar, umkränzt von einem Strahlenkranz. Der weitere Teil zeigt Sterne, die miteinander verbunden sind (die Milchstraße). Es besteht jedoch eine direkte Verbindung zu den größeren Erhebungen (Batzn). Diese Batzen verkörpern die Wolken; das bedeutet den Regen. Sonne und Regen führen zum Wachstum und Wachstum bedeutet die Ernte. Der Mittelteil bedeutet das göttliche Universum. Dieser Mittelteil wird umkränzt von einem ausgeprägten Erntekranz.

Wir kommen zum zweiten, dem mittleren Teil, der durch eine punktierte Linie gekennzeichnet ist. Der 2. Teil zeigt uns das Zusammenleben der Menschen mit der Natur. Zum ersten lebte der Mensch mit dem Rindvieh zusammen. Die Eingravierung zeigt einen Rinderkopf. Neben den Rinderkopf sind geweihtartige Eingravierungen, die die wild lebenden Tiere kennzeichnen Hirsch - Reh usw. Des Weiteren sehen wir einem Kranz von Blüten, denn ohne Blüten gibt es keine Frucht. Unter den Blüten sehen wir das Vogelzeichen. Beim Betrachten sehen wir auch ein Vogelzeichen, das von einer Mondsichel abgeschirmt wird. Das bedeutet die zwei Arten von Vögeln: der unter der Blume ist der Tagvogel, der unter der Mondsichel der Nachtvogel.

Das ganze wird von 24 Mondsicheln umrahmt, d.h. 12-mal zunehmender Mond und 12-mal abnehmender Mond.

Wiederum durch eine punktierte Linie abgegrenzt beginnt der 3. Teil. Diesen Teil bezeichnet man als Lebenslinie. Die einzelnen Teile sind durch eine Blatteingravierung gekennzeichnet. Da der Weg der

Menschen nicht immer geradeaus verläuft, ist die Lebenslinie eine Wellenlinie. Die einzelnen Abschnitte bedeuten: 1. die Kindheit, 2. die Jugend, 3. die Familiengründung und 4. das Alter. Dieser Vorgang wiederholt sich laufend, solange die Menschheit besteht. So war es, so ist es und so wird es bleiben, solange Menschen auf dieser Erde wohnen.

Wenn wir Egerländer der einzige deutsche Volksstamm sind, der dieses Kleinod, den jetzigen Huasnoatoutara (die ehemalige Gürtelschnalle) hat, dann haben wir auch eine Verpflichtung. Mehr als 1.000 Jahre ist er alt und so wollen wir ihn auch in seiner Urform erhalten und weitergeben.

Nachdem mir Frau Wosmik das alles erklärt und geschildert hatte, habe ich sie gefragt, ja warum haben sie denn das alles nicht schon lange veröffentlicht? Sie sagte mir, sie habe 1926 mit Professor Josef Hanika, Karlsbad, darüber gesprochen und nach reiflicher Überlegung wurde aus zwei Gründen von einer Veröffentlichung abgesehen. Erstens wurde von kirchlicher Seite befürchtet, dass es heißt, der Huasnoatoutara ist ja doch ein heidnisches Symbol und zweitens könnte man von tschechischer Seite es als Germanismus betrachten und das Tragen verbieten. So blieb eben alles beim Alten. Wir wissen eben nicht, woher der Huasnoatoutara kommt.

Als ich zusehen musste, dass es Ende der 60-er und Anfang der 70-er Jahre immer öfter geschah, dass Huasnoatoutara erfunden wurden, die aus einem sinnlosen, mit Stern und Laub begrenzten, Stück gestanztem Blech bestehen, dass auf Gmoibladln die unmöglichsten Fantasiegebilde von Huasnoatoutara gedruckt werden, habe ich beschlossen, diesen Vortrag zu halten.

Schließen will ich mit den Worten der mir **unbekannten** Bäuerin, die mir den Huasnoatoutara in fast feierlicher Form überreichte: „Eine Bitte hätt' ich noch: Haltens'n fei in Ehrn, er wår årch lang af unnan Huaf.“